

ZEITGESCHICHTE

# Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr

TAGEBÜCHER UND KRIEGSBRIEFE GEBEN AUFSCHLUSS ÜBER DIE ROLLE DES DEUTSCHEN KAISERS IM ERSTEN WELTKRIEG UND DEN ALLTAG SEINER ENGSTEN UMGEBUNG.

VON HOLGER  
AFFLERBACH

Die Edition *Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg – Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918* stellt der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zwei lange verloren geglaubte Quellen zur Verfügung: Das Tagebuch und die Kriegsbriefe des kaiserlichen Generaladjutanten Hans Georg von Plessen (1841–1929) sowie die Kriegsbriefe und Tagebuchfragmente des Chefs des Kaiserlichen Militärkabinetts, Moriz Freiherr von Lyncker (1853–1932). Die Edition umfasst insgesamt 1501 annotierte Einzelquellen und eine umfangreiche Einleitung, die unter anderem detaillierte Auskunft über den derzeitigen Forschungsstand gibt.

Die Generalobersten Plessen und Lyncker gehörten während des Ersten Weltkrieges zur engsten Umgebung des Kaisers, zusammen mit dem Chef des Zivilkabinetts, Rudolf von Valentini, und Marinekabinettschef Admiral Alexander von Müller. Die Aufzeichnungen Valentinis sind ediert, ebenso das Tagebuch des Admirals von Müller, das eine der meistzitierten Quellen zu Wilhelm II. überhaupt ist. Diese Lücke ist nunmehr geschlossen.

Im Zentrum dieser Edition steht Wilhelm II., seine Regierungstätigkeit, sein Leben und seine Persönlichkeit von der Julikrise 1914 durch



Wilhelm II. im Gespräch mit General von Emmich. Zwischen den beiden im Hintergrund steht von Plessen, rechts neben dem Kaiser von Lyncker.

den Ersten Weltkrieg bis hin zu seiner Abdankung und Flucht nach Holland im November 1918. Um es vorwegzusagen: Die hier editierten Quellen zeichnen ein haarsträubendes Bild fast vollständiger Inkompetenz des letzten deutschen Kaisers, dessen Schwächen und Fehler-

halten auszugleichen die tatsächliche Hauptbeschäftigung seiner Umgebung war. Außerdem war Wilhelm II. ein derart schwieriger Charakter, dass ihn mancher in seiner Umgebung direkt schon hasste. Und gleichzeitig stand dieser Mann, gemeinsam mit seinen Ratgebern,



Lyncker und Wilhelm II. im Zentrum des Regierungsgeschehens, konnte nicht übergangen werden und war somit verantwortlich für zahlreiche Entscheidungen von größter Tragweite.

Das Bild ist signiert: „Prosit Neujahr 1910 der drängelnde Moritz! Wilhelm II.“.

#### von Plessens Tagebuch

Die hier edierten Quellen sind, aufgrund der verschiedenen Persönlichkeiten ihrer Verfasser, von großer Unterschiedlichkeit, obwohl Plessen und Lyncker den Krieg im Hauptquartier, in der unmittelbaren kaiserlichen Umgebung verbracht haben, sich schätzten und auch eine ähnliche militärische Sozialisation durchlaufen hatten. Hans Georg von Plessen, seit 1908 Generaloberst, von 1892 bis 1918 Kommandant des Kaiserlichen Hauptquartiers und von 1894 bis zum Kriegsende einziger Dienst tuender Generaladjutant Wilhelms II., war ein unbedingt kaisertreuer Mann und seinem Monarchen bedingungslos ergeben. Zwar fand er in seinem Tagebuch oft auch kritische Worte über kaiserliche Entscheidungen; aber diese sind doch immer aus einem Blickwinkel großer Loyalität verfasst.

#### Die Bedeutung der Quelle

Diese Quelle hat aus drei Gründen historische Bedeutung: Plessen war während des gesamten Krieges bei

den täglichen Vorträgen der Generalstabschefs beim Kaiser anwesend und fasste sie in seinem Tagebuch immer resümeeartig zusammen. Wegen dieser Überlieferung der Lagevorträge und der Reaktion des Kaisers gibt diese Quelle – als einzige verbliebene – präzise Auskunft darüber, welchen Einfluss Wilhelm II. als „Oberster Kriegsherr“ auf Planung und Durchführung der militärischen Operationen genommen hat.

Außerdem ist Plessens Tagebuch, das durch Kriegsbriefe an Adressaten wie Hindenburg, Moltke, die Gräfin Brockdorff und andere angereichert wurde, eine wichtige Quelle für die Machtkämpfe und Intrigen innerhalb der deutschen Führung im Ersten Weltkrieg, an denen Plessen nach Kräften und mit Überzeugung teilnahm. Drittens zeigt die Quelle, wie sehr Plessen um die labile Psyche des Kaisers besorgt war und deshalb systematisch versuchte, negative Informationen von ihm fernzuhalten und zu filtern. Darin wurde er von der Kaiserin nach Kräften unterstützt. Der zeitgenössische Vorwurf, die Umgebung des Kaisers habe eine „chinesische Mauer“ um den Monarchen errichtet und schirme ihn von der Wirklichkeit ab, findet hier seine Bestätigung. Allerdings fand

dies auch seine Entsprechung in Wilhelms II. Neigung, unliebsame Realitäten nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen. Aus alledem ergeben sich Fragen, wie es um die faktische Regierungsfähigkeit des letzten deutschen Kaisers bestellt war.

#### Überlieferungsgeschichte

Kurz zur Quellenüberlieferung: Das Plessen-Tagebuch ist nur in einer unvollständigen Abschrift erhalten. Die handgeschriebenen originalen Plessen-Tagebücher aus der Zeit des Ersten Weltkriegs befanden sich im Heeresarchiv in Potsdam und wurden dort höchstwahrscheinlich beim Brand des Archivs im April 1945 vernichtet. Diesen Brand überlebt haben nur die Arbeitsunterlagen und Abschriften von Originalquellen des „Reichsarchivs“ (später: „Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres“), die 1945 von der Roten Armee erbeutet, später teilweise an die DDR zurückgegeben wurden und sich inzwischen im Militärarchiv in Freiburg befinden. Unter ihnen finden sich Teile des Plessen-Tagebuchs in maschinenschriftlicher, leider aber lückenhafter Abschrift.

Schmerzlich ist vor allem das Fehlen zusammenhängender Abschriften des Tagebuchs für das Jahr 1918. Auch weitere Recherchen im Sonderarchiv Moskau, in dem sich noch relevante Restbestände der Reichsarchivakten befinden, konnten keine weiteren Abschriften zutage fördern. Es gelang dem Bearbeiter jedoch, aus Manuskripten einzelne Eintragungen tageweise zu ergänzen und vor allem, das Tagebuch mit äußerst aussagekräftiger Kriegskorrespondenz Plessens anzureichern und aufzuwerten. Infolgedessen deckt die Edition den Zeitraum 1914 bis 1918 zusammenhängend ab und bietet ein stimmiges Bild von Plessens Tätigkeit im Hauptquartier und seinen politischen Ansichten und Plänen. Ein

weiterer wichtiger Aspekt dieser Quelle liegt darin, dass Plessen, als wohl einziges Mitglied der kaiserlichen Umgebung, die Ereignisse aufgrund seiner streng monarchischen Einstellung und seiner emotionalen Nähe zum Kaiser wohl ähnlich wie dieser selbst beurteilte.

**Fast 1000 Briefe Lynckers**

Dieses Element – die innere Bindung zum Monarchen – fehlt in überraschend vielen Quellen aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers. Es ist aus bereits vorliegenden Editionen bekannt, wie groß beispielsweise die innere Distanz des Chefs des Marinekabinetts, Admiral von Müller, zum Kaiser war. Ähnlich verhielt es sich mit Moriz Freiherr von Lyncker, von 1908 bis zum 27. Juli 1918 Vortragender Generaladjutant und Chef des Militärkabinetts. Lyncker war als Chef des Militärkabinetts verantwortlich für die Personalpolitik des Heeres einschließlich Ernennung und Absetzung der Generalstabschefs. Damit hatte er eine bedeutsame und sehr einflussreiche Position inne. Er schlug dem Kaiser vor, wer im Deutschen Reich das Heer zu führen und damit auch die gesamte militärische Strategie zu bestimmen hatte. Auf seine Initiative ging beispielsweise die Ablösung Helmuth Graf von Moltkes durch Erich von Falkenhayn im September 1914 sowie dessen Ablösung und Ersetzung durch Hindenburg bzw. Ludendorff im August 1916 zurück. Besonders die zweite Entscheidung bedeutete infolge der Ernennung Ludendorffs auch einen Systemwechsel in der deutschen Führung mit unabsehbaren Auswirkungen und insgesamt eine verhängnisvolle Radikalisierung der deutschen Kriegführung.

Die hier edierte Quelle besteht aus den Briefen, die Lyncker während des Krieges an seine Frau schrieb, sowie den Fragmenten seines Tagebuchs und ausgewählter Korres-

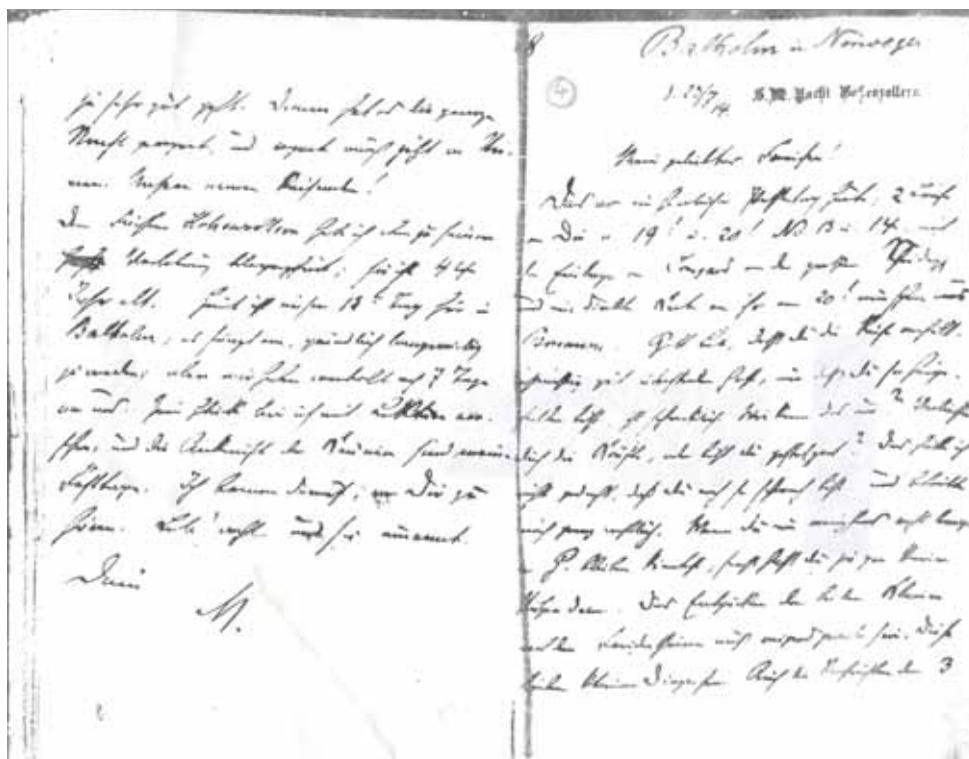
pondenz, etwa mit Wilhelm II. und Valentini. Lynckers Briefe sind die bei weitem umfangreichste Quelle dieser Edition. Sie befanden sich lange in Privatbesitz und wurden 1990 von Lynckers Tochter dem Bundesarchiv/Militärarchiv übergeben. 962 Briefe sind erhalten, aus denen hier, aus Gründen des Umfangs, eine Auswahl getroffen werden musste. Die Briefe beginnen am 21. Juli 1914 – da war Lyncker mit dem Kaiser auf Nordlandfahrt – und enden im Augenblick seiner Entlassung Ende Juli 1918 mit einem Brief an seine Frau und mit einem weiteren an Valentini vom 3. August 1918, in dem er einen baldigen ungünstigen Ausgang des Krieges voraussagt. Täglich schrieb der General seiner Frau nach Hause und eröffnete seine Ansichten in diesen sehr privaten und, dies ist bedeutsam, nicht im Hinblick auf eine Veröffentlichung verfassten und deshalb ungewöhnlich authentischen Briefen vollständig. Diese Briefe geben nicht nur mit einer Fülle von Details über den Kriegsalltag

eines hochrangigen Mitarbeiters des Kaisers Auskunft; sie dokumentieren auch, wie eine Familie und ein Mensch durch den Ersten Weltkrieg zerstört wurden.

**Mentalitätsgeschichte „von oben“**

Damit eröffnet diese Edition weitere Erkenntnismöglichkeiten. Die in den letzten Jahr(zehnten) gerade zur Geschichte des Ersten Weltkriegs sehr produktive Mentalitätsgeschichte hat bislang ein bedeutsames Feld unberücksichtigt gelassen: nämlich die Alltags- und Mentalitätsgeschichte der Führung; eine Rekonstruktion des subjektiven Erlebens des Krieges durch die oberste politische und militärische Führung. Stattdessen hat sie sich dem Ansatz „von unten“ verschrieben und behilft sich bei der Analyse der politischen und militärischen Oberschicht mit einem bisweilen klischeehaften Ansatz, der letztlich selbst noch aus der Zeit des Ersten Weltkriegs stammt und die

Brief Lynckers an seine Frau. Barholm in Norwegen, den 23.7.1914.



BUNDESARCHIV, ABTL. MILITÄRARCHIV FREIBURG





Der Kaiser an der Westfront bei General von Below. Rechts neben dem Kaiser steht von Lyncker.

vollkommen verständliche Wut und Erbitterung der sich als „Kanonenfutter“ verstehenden einfachen Soldaten gegenüber ihrer Führung widerspiegelt.

#### Private Nöte und Sorgen

Allerdings ist es nahe liegend, davon auszugehen, dass der Erste Weltkrieg nicht nur für die einfachen Soldaten an der Front oder die den Nöten der Kriegsverknapfung und dem Arbeitseinsatz in den Fabriken ausgesetzten Frauen in der Heimat, sondern auch für die meisten Angehörigen der Oberschicht ein Albtraum war. Die Edition bietet nun die Gelegenheit, Kriegstag und Kriegserleben einer Familie der militärischen Oberschicht von Tag zu Tag mitverfolgen zu können. Es erweist sich, dass auch diese Familie von den materiellen Nöten der Zeit nicht verschont blieb und Lyncker, immerhin Generaloberst, 1918 Kisten mit hart gewordenen Semmeln oder einzelne von der kaiserlichen Tafel stibitzte Äpfel nach Hause schickte. Zentraler ist jedoch ein Paradox, das in diesen Briefen überdeutlich sichtbar wird: Lyncker war sich einerseits der Tatsache schmerzhaft bewusst, dass dieser Krieg sein Leben, sein Lebensglück zerstörte, war aber andererseits nicht bereit, daraus

irgendwelche Schlussfolgerungen für die existenzielle Frage von Krieg und Frieden zu ziehen.

Lyncker hatte vor dem Ersten Weltkrieg ein glückliches, harmonisches Familienleben geführt. Er hatte sechs Kinder, von denen zwei bei Ausbruch des Krieges Leutnante waren; ein dritter Sohn wurde 1918 eingezogen. Seine seelische Zerreißprobe war ungeheuer: Einerseits bangte Lyncker jeden Tag um seine im Felde stehenden Söhne, konnte oft nur nach Einnahme von Schlafmitteln Ruhe finden, war untröstlich über den Tod des ersten Sohnes schon im September 1914 und, wie er selbst schrieb, „zerstört“, als sein zweiter Sohn im Februar 1917 fiel.

#### Zerstörtes Familienglück

Die Briefe geben Zeugnis davon, dass dieses Wort „zerstört“ nicht eine beliebige und in einem Moment der Trauer gesprochene Floskel war, sondern die Wirklichkeit exakt beschrieb: Dieser Mann litt ungeheuer wegen seines unwiederbringlich verlorenen Glücks, und sein bitteres Leid verließ ihn keinen Tag. Andererseits zog er daraus nicht die Konsequenzen, die, aus heutiger Denkweise heraus, erwartet werden sollten, nämlich keine politischen Schlussfolgerungen.

Er war zu sehr in seiner soldatischen Denkweise verwurzelt, als dass er etwa den Krieg an sich zur Ursache seines Unglücks erklärt hätte. Und er verlangte auch nicht nach energischen politischen Konsequenzen, diese ihn verschlingende Katastrophe so schnell wie möglich zu beenden. Zwar hegte er die Hoffnung, der Krieg möge bald zu Ende gehen. Aber beileibe nicht um jeden Preis. Belgien musste deutsch werden, sonst habe das Ganze keinen Sinn gemacht; dabei musste diese Forderung, wie auch Lyncker einsah, den Krieg endlos verlängern.

#### Eine Prüfung Gottes?

Politische Überlegungen dieser Art waren aber ohnehin nicht Lynckers Sache. Sein gesamtes Denken ging in eine andere Richtung: Er suchte den Grund seines Elends und auch den Trost in der Transzendenz und interpretierte das Verlusterlebnis auf einer religiösen und individuellen Ebene: Waren wir zu stolz auf unsere Söhne und unser glückliches Familienleben? Ist dies die Strafe für unsere Hybris? Will Gott uns prüfen? Und warum legt er uns diese harte Prüfung auf?

Diese Religiosität, sein Verwurzelsein in seinem Leben, in seinem „Habitat“ als Soldat im Dienst der preußisch-deutschen Monarchie, in den gesellschaftlichen Traditionen war so groß, dass Zweifel am Sinn des Soldatseins, dieses Krieges, des Krieges überhaupt gar nicht erst entstanden.

#### Im Widerstreit der Gefühle

Symptomatisch dafür war ein Satz, den er am 25. April 1917 an seine Frau schrieb: „Wenn man nicht in Allem, auch in dem Schwersten Gottes Hand erkennen will, ist man verloren.“ Hierin liegt der Schlüssel, wie Lyncker, und mit ihm wohl große Teile der wilhelminischen Führungsschicht, den Ersten Welt-

BUNDESARCHIV, ABTL. MILITÄRARCHIV FREIBURG

krieg verstanden haben. Sicher gab es auch die der heutigen kollektiven Erinnerung entsprechenden eisigen und gefühlkalten Generäle, die am Kartentisch den Tod von Hunderttausenden ungerührt in Kauf nahmen und vielleicht im Innersten, trotz der ihrer Position geschuldeten religiösen Lippenbekenntnisse, Atheisten oder sogar Nihilisten waren; Conrad von Hötzendorf und Falkenhayn gehörten vielleicht in diese Kategorie. Andere mögen fanatische Nationalisten gewesen sein, wie Ludendorff und Oberst Max Hermann Bauer.

Doch wahrscheinlich dominierte im Denken einer dritten Kategorie hoher militärischer Führer des Ersten Weltkriegs diese Mischung aus Religiosität, Prädestinationslehre, unpolitischer Betrachtungsweise und sozialem Konservatismus, wie wir sie hier bei Moriz Freiherr von Lyncker verkörpert sehen. In der Rekonstruktion dieser Interpretation des Kriegsgeschehens liegt eines der Hauptziele der Edition; sie ist wesentlich, um den Ersten Weltkrieg als zeitlich immer ferner rückendes Ereignis in seinen politisch-kulturell-religiösen Verschränkungen richtig beurteilen zu können.

### „Gefängnisleben“ im Großen Hauptquartier

Dadurch, dass Lyncker persönlich von den unerhörten menschlichen Belastungen des Krieges nicht verschont blieb, wurde aber auch sein Blick auf seine Umgebung geschärft. Dem Kaiser warf er immer wieder Vergnügungssucht, mangelndes Einfühlungsvermögen und fehlendes Verständnis für den Ernst der militärischen Lage vor. Lyncker beurteilte, obwohl von Plessen zur „konservativen Partei“ gerechnet, Wilhelm II. abwertend, ja mit Verachtung. Am 19. Mai 1917 schrieb er über den Kaiser: „Wahr ist es ja leider, dass er sich selbst in vielen Dingen ausschaltet und

*seine Bequemlichkeit allem anderen vorzieht. Das hat er aber immer gethan, auch schon vor dem Kriege. Er ist eben sehr schwach und stark nur im Vertreten seiner persönlichen Privat-Interessen, vor Allem eines behaglichen möglichst ungestörten Daseins. Das ist ja leider nur allzu hervortretend. Der großen Aufgabe ist er nicht gewachsen, weder mit Nerven noch mit Intellekt.“* Hier entsteht auch ein neues, bisweilen bizarres Bild des Lebens im „Großen Hauptquartier“, das von Lyncker als eine Art „Gefängnisleben“ charakterisiert wird.

### Die Rolle der Kaiserin

Neu darin ist unter anderem, welch zentrale Rolle die Kaiserin dabei spielte. Von ihrem Gatten wurde sie, da zur Stützung seiner überforderten Nerven dringend erforderlich, immer häufiger ins Große Hauptquartier eingeladen. Ihre dortige Anwesenheit, ihre Einmischungswut und die mit ihrem Aufenthalt verbundenen Zwänge des Hoflebens wurden von der gesamten Umgebung des Kaisers als zunehmende Belastung und schließlich gar als unerträgliche Quälerei empfunden. Lyncker beschrieb das Hofleben im Kriege, wegen der von ihm vermissten Sensibilität des Kaiserpaars für den ungeheuren Ernst der Situation, als „unbeschreiblich qualvoll“ (8.2.1918). Er konnte „das öde Hofgetratsche bis 11 ½ Uhr“ nicht mehr aushalten (4.2.1918).

Lyncker konnte seinen Widerwillen nicht mehr tarnen und wurde dann auch im Juli 1918 wegen seiner, wie der Kaiser monierte, übergroßen Schroffheit entlassen. Plessen hingegen begleitete den Kaiser noch auf seiner Flucht nach Holland und wurde erst dort verabschiedet. Die Edition endet mit einigen Briefen, die Plessen und Lyncker dem Kaiser nach Doorn schrieben, und dessen Antworten.

### Informative Stimmungsbilder

Beide Quellen, das Plessen-Tagebuch und die Lyncker-Kriegsbriefe, erweitern unsere Kenntnisse über viele wichtige politische und militärische Fragen des Ersten Weltkriegs. Dazu gehören vor allem die Wahrnehmung des Krieges im Großen Hauptquartier und das tägliche Rasonnieren über die Aussichten des Krieges; die Diskussion über die Erreichbarkeit der Kriegsziele und deren Umfang; die Ansichten über die Entwicklung der inneren und äußeren Lage und über die militärischen Ereignisse.

Beide Quellen bieten hier ein hoch informatives und sehr dichtes Stimmungsbild. Das Plessen-Tagebuch ist eine zentrale Quelle für die politische Geschichte des Ersten Weltkriegs. Lynckers Kriegsbriefe sind nicht so sehr wegen der in ihnen enthaltenen politisch-militärischen Informationen, wohl aber wegen seiner Interpretationen des Kriegsgeschehens von Bedeutung.

### Aussagekraft der Quellen

Von Tag zu Tag können wir die Ansichten, Wünsche und Befürchtungen dieses Angehörigen des engsten Führungszirkels nachverfolgen und ihn, und damit auch die Führung insgesamt, in ihren Ansichten und auch soziokulturellen und religiösen Bedingtheiten besser verstehen. Die Lyncker-Kriegsbriefe sind, schon aus Gründen des Umfangs, eine sperrige Quelle. Sie übertreffen aber wegen ihrer Komplettheit und Authentizität alles, was bislang an vergleichbaren Quellen zur Verfügung stand. Diese Edition über Wilhelm II. als Obersten Kriegsherrn und seine Ratgeber Lyncker und Plessen ist eine zentrale und in vielfältiger Hinsicht aussagekräftige Quellensammlung zur Geschichte des Ersten Weltkriegs.

*Der Autor lehrt Geschichte an der Emory University, Atlanta.*



*Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918. Bearb. und eingel. von Holger Afflerbach (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch Klaus Hildebrand, Bd. 64). Oldenbourg, München 2005. XII, 1051 S., 3 Abb., ISBN 3-486-57581-3; 118,00 €*